Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 2

Artikel: Vater Klaus : eines von daheim [Schluss]
Autor: Reinhart, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663223

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Allerseelentage.

Gedicht von Martin Greif.

Füllt die Ampeln, zündet Kerzen,
Bringt an Blumen, was noch blüht,
Jedem still gewordnen Herzen
Sinne nach ein treu Gemüt!

Betet, daß das Amt der Engel
Allen werde anvertraut,
Die wir hier im Tal der Mängel
Wandelnd unter uns geschaut.

Wie auch jenen, die schon lange
Von uns schieden aus der Welt,
Daß im himmlischen Gesange
Sich das Dreimalheilig schwellt.

Kehrt den Tränenblick nach oben
In das offne Vaterland,
Die zu Christo sich erhoben,
Winken mit der Siegerhand.

Doch, die noch im Kreise fehlen,
Seufzen tief vom Grund herauf —
Oft erklingt's, dann schweben Seelen
Reuig in den Himmel auf.

Vater Klaus.

Eines von daheim.

Von J. Reinhart, Schönenwerd.

(Schluß.)

Ruhen! und das Büblein auf den Knieen, ja das machte ihm Freude! Wenn es sich auf die Füßlein stellte und ihn aus den hellen Aeuglein so lustig anblickte und krähte und hüpfte wie ein Böcklein, da lachte ihm wohl das Herz im Leib; aber das war nicht immer so. Manchmal wollte das Bübli auch nichts vom Großvater wissen, begehrte fort zur Mutter oder zur Magd. Dann war der Großvater hilflos und froh, wenn man den Zwängbueb ihm abnahm. Es war ihm auch nicht gegeben, zu tändeln und zu pläuderlen mit Kindern, da er in der Gewohnheit der ernsten, strengen Arbeit nie dazu gekommen war.

Ein Peitschenknall von der Straße her, ein hemdärmeliger Knecht, der mit dem Pflug zu Acker fuhr, konnten es ihm antun. Er horchte, fuhr auf vom Schattenbänklein, wie ein junges Kriegspferd beim Trompetenstoß, kratzte sich in den grauen Haaren, stand und schaute dem Fuhrwerk nach, bis der Peitschenknall verhallte. Dann kam es ihm in den Sinn, ja die Reben am Hause, die sollten besser aufgebunden sein, so konnten die Äste doch nicht herunterhangen. Das konnte er tun, niemand merkte es, aber so tat es ihm weh in den Augen. Das füllte wieder einen Tag aus. Am Morgen am Waldrande Weidenrütlein schneiden und am Nachmittag die losen Zweige aufbinden.

Aber handkehrum, wenn er eine Sense wetzen hörte, kam es wie ein Bild vor seine Augen. Er sah ein grünes Tälchen. An der Sonnenseite unter dem Walde blühte der rote Klee, und die saftigen wohlduftenden Stengel fielen unter den wuchtigen Schlägen des Mähders und es war ihm, er höre die Bienen summen und die Hummeln brummen, und der Duft des frischgefallenen Grases stieg aus den Mahden auf.

Da juckte es ihm wohl in den Armen, die Muskeln strafften sich unwillkürlich und die Hand ballte sich; es zog ihn an allen Nerven: „Komm mit, komm mit!" —

Doch er hatte ja seinen Garten. Es war heiße Frühsommerzeit. „Ist wohl eine wunderliche Trucke, die Magd," brummte der Alte, indem er die Gießkanne am Brunnen füllte, „aber schauen wird sie, wenn der Garten gespritzt ist, ohne daß sie die Hand anlegt!"

So wollte er jetzt jeden Abend und am Morgen tun. Er fühlte dabei, wie leicht er noch die gefüllte Kanne mit einer Hand aus dem Brunnen hob. Das machte ihm Stolz und Vergnügen, wenn er so aufrecht durch die Gartenwege schreiten konnte, wie er dann jedes Stöcklein mit Freude betrachtete, wenn es, wie ein erschöpftes Kind, dem man einen Schluck Wasser bot, das Köpfchen hob, als wollte es danken für die erquickenden Abendschöppchen.

So wußte er doch auch, warum er müde war am Abend, wenn man um den Eßtisch herumsaß. Aber was die Magd wieder hatte? Die fuhr herum in der Küche wie eine Wespe, stellte die Kessel und Pfannen und Töpfe nieder, als sollte jedes ein Andenken an ihre „Täubi" erhalten. Dazu brummte sie wie ein altes Chessi. Aber das Gewitter fuhr nicht los, es war allen, wie an einem dünstigen Sommerabend, wenn es in allen Ecken wetterleuchtet. Sie war „puckt", sagte nichts, wie viel auch die junge Frau anwandte und fragte und freundlich tat. Das Gesicht der Magd blieb sauer, als ob sie dem Herrgott den Essig getrunken. Früh ging sie in ihre Kammer, schlug die Türe hinter sich zu, als müßte sie dieselbe eine halbe Stunde weit werfen, und im Hinausgehen, als die Türe noch gerade soweit offen war, daß eine Grobheit hinein konnte, warf sie, wie man einem Feinde aus einer finstern Ecke einen Bengel an den Rücken wirft, die laut hervorgestoßenen Worte zurück: „Der Alte könne mira alles machen, wenn sie in keinen Schuh mehr gut sei!"

Sie sei doch jetzt ein alter Esel geworden in diesem Hause und wisse, wie man Salat beschütte und den Kabis ablese, aber der könne es scheint's besser. So sei sie ja vorig, am besten sei es allweg, sie mache das Bündel und ziehe weiter in ihren alten Tagen.

Und der Gärtner habe auch gesagt, er komme nicht mehr, wenn ihm noch einer die Reben aufbinde. Er sei alt und habe es fünfzig Jahre getrieben, dem Pfarrer und dem alten Doktor. Und wenn jetzt noch ein anderer von oben abe ihn lehren wolle, sie zu schneiden, so könne er's dann selber machen. Er könne es am Ende noch machen ohne den Herrn Doktor!

Den Alten, der einsam am Tische saß, juckte es in den Händen, mit einigen vaterländischen Faustschlägen auf den Tisch niederzufahren, daß die Schüsseli und Häfeli hochauf tanzten. Eine solche Pfannenschmöckerin, die tags ihres Lebens keine Gabel in der Hand gehabt, wollte ihm noch den Marsch machen in seinen alten Tagen, ihm, der vor einem Jahr noch seinen zwei Mähdern vorgemäht. Donnerwetter! wollte er dreinfahren. Aber wie er dann die beschwichtigenden Worte der guten Frau hörte, wie sie der Magd zusprach, sie solle es nicht auf die böse Achsel nehmen, der Großvater habe es nicht so gemeint, es sei nur Güte gewesen, er sei so ein guter: da tat es ihm wohl!

Es wurde ihm enge in dem Zimmer, er meinte, er müsse ersticken. Unter der Silberpappel setzte er sich auf die grüne Bank, wo ihn niemand sah, wie er, den Kopf in den Händen, träumte von einer Zeit, da er um diese Abendstunde, wenn am blauen Himmel die Sterne glitzerten, auf dem Bänkli saß und seinen Mähdern von alten Zeiten erzählte, aus dem Sonderbundskrieg. O, das waren noch Zeiten, damals und jetzt. Das hatte sich geändert. Vor einem Jahr im Heuet: der Erste und Letzte. Um drei Uhr auf den Füßen und an die Knechtenkammer geklopft: „Uf, uf, schön Wetter!" — Und jetzt!

Der folgende Tag war ihm wie dem Vogel, dem man die Jungen genommen. Die Sonne schien so freundlich auf die grüne Welt herab, im Garten jubilierten die Buchfinken, und in dem Kästchen schrieen die Stare und die Straße auf und ab war ein Leben: das sah und hörte der Großvater alles nicht. Als ob man ihm in dunkler Kammer das Licht genommen, saß er auf der Bank, gleichgültig, er mochte nicht lachen und nicht weinen, bis ihn ein altes Mannli, das ein Handkarrli zog, mit Karst und Sack beladen, die Straße hinabzog, armselig und gebückt, aufmerksam machte. Das ist auch ein armer Teufel, dachte der alte Reinert; aber es wehrt ihm niemand; vielleicht wäre er froh, er hätte eine Seele, die bei ihm wäre an der Arbeit.

So wartete er noch eine Weile. Dann nahm er den Weg unter die Füße, der zum Dorfe hinaus quer durch die Felder und Aecker führte, einer sonnigen, trockenen Halde nach.

Die wenigsten der Leute waren noch am Kartoffeleingraben, die meisten daran, die Aecker zu rühren. Lange schritt er durch die Felder, verfolgt von den Blicken der am Wege Arbeitenden und erfüllt von der Sehnsucht, zuzugreifen. Da sah er weit oben an der Halde, wo die Sonne auf die rote Erde niederbrannte, ein Mannli, das allein Kartoffeln setzte auf seinem Acherli. Er machte den Umweg um den Hügel herum, unter dem Waldsaume hin, dem Acherli zu.

„Heit ech nit z'streng!" redete er das Mannli an, das zusammenfuhr, wie ein erschrecktes Hühnlein: so war es in seine späte Arbeit vertieft. Gebückt, wie einer, der eine Strafarbeit tut, hatte er gehackt, als ob er sich schämte vor den Leuten, so spät noch mit diesem Frühlingswerk angetroffen zu werden.

Das Mannli tat denn auch wie ein armer Sünder und entschuldigte, es habe sich etwas verspätet; aber es könne nicht helfen, es müsse die halbe Zeit seiner kranken Frau luegen. Wenn man alles auf dem Buckel habe, sei es sich nicht zu verwundern, wenn man nicht vorwärts komme.

Seine Rührung verbarg der alte Reinert gerne hinter barschen Worten: Was er da mache?

„He, das ist eine Frage! Erdäpfelsetzen!" —

„Das ist nicht Erdäpfel gesetzt, das ist gvätterlet; Furchen hacken; Löcher machen; Erdäpfel einlegen, jede halbe Stunden einen; Löcher zumachen! Und dann noch die Erde den Hügel hinabziehen!"

„Es sei kein Wunder," fuhr er fort, „daß es da oben nichts als Steine habe, die Erde liege ja alle unten!"

Er wolle ihm jetzt zeigen, wie man Erdäpfel setze.

Das Mannli lachte verlegen und hüstelte, als ob ihm etwas nicht recht wäre. Der Reinert Klaus war aber einmal im Zug; wie ein Junger, wie ein Meister, der seinem Lehrling zeigen will, wie man das Geschirr in die Finger nimmt, machte er sich an die Arbeit. Fieng oben an, hackte eine gerade Furche. Man brauche sonst eine Schnur dazu; aber er sei gut dafür, die Zeile werde gerade ohne Schnur. Und in die Zeile mußte das Mannli die Kartoffeln legen, jeden einen Schritt vom andern und die Asche hinzu. Zögernd tat er's, und hustete immer; aber er brachte es doch nicht hervor, bis der Reinert drängte, ob er ihm nicht traue. Ob er glaube, sie kommen nicht hervor?"

„Das wohl," sagte das Mannli; „aber die Frau, es sei ihm doch nicht ganz recht dabei. Es wäre am besten, er gehe zuerst heim, zu fragen, was sie meine, sie hätten immer ins Loch Erdäpfel gesetzt, nie in die Zeile; hier wisse man nichts anderes und es dünke ihn, es brauche so gar viel Setzlinge. Und eine neue Mode anfangen, das wäre nicht mehr der Mühe wert.

Aber der alte Reinert wurde fast böse über das Drehen und Lyren.

Er solle dableiben; mit dem Geläuf versäume man die Zeit. Und bis er herum wäre, mögen sie das Stückli.

He, so könne man luegen, nürzte das Mannli und legte dem Unbekannten die Kartoffeln in die Zeile, während dieser Furche um Furche schnurgerade herumhackte.

Reinert war, als er die Hacke in der Hand hatte, den Rock ausgezogen, und als er den bekannten Erdgeruch spürte, schon wieder der alte Bauer. Er hörte nicht das Gekähr des Mannlis, dem es windeweh war, sah auch nicht um, sah nicht, wie die Leute auf den Äckern an ihren Hauen und Kärsten stehen blieben, die Hände verwarfen und werweiseten, ob das wohl einer aus dem Irrenhaus sei. Daß man an einem Hügel die Erde hinaufzog und die Kartoffeln nicht in die Löcher setzte, das war hier unerhört. Der alte Bauer hörte auch nicht, wie das Mannli zweifelte, was wohl die Leute sagten, wenn es in seinen alten Tagen noch so Erdäpfel setzte und wenn es nur der Pfarrer nicht ver-

nehme. Wenn er es wüßte, daß das altkatholisch gesetzt wäre, so äße er keine davon; dann, als das Mannli sah, wie das Werk vorwärts ging, wollte es Mittag machen. Es sei genug, am Nachmittag wolle er dann wieder dranhin. Er müsse jetzt heim, der Frau Trank kochen. Und froh war er, als der Kartoffelvorrat aufgebraucht und Korb und Säcklein leer waren.

Beim Mittagessen war der Großvater aufgeräumt, wie die vergangenen Tage nie, redete und erzählte allerlei; aber von der angefangenen Arbeit erwähnte er kein Wort. „Wenn er zwanzig Jahre jünger wäre, meinte man, der Großvater hätte irgendwo einen Schatz!" — hieß es, als er pressierte, den Hut nahm, und sich eilig fortmachte, ohne noch eine Pfeife eingemacht zu haben, wie einer, der vor einem Gewitter noch eine Arbeit unter Obdach bringen will.

Lange mußte am Nachmittag der Großvater auf dem Acherli auf das Mannli warten. Er wurde wunderlich und setzte sich unwillig an das Waldbord: es sei Sünd und Schade für das schöne Wetter, das man so verliere. So glaube er schon, daß das Mannli nirgends hinkomme. Das Mannli machte auch ein Gesicht, als ob's zum Henken müßte, als es den Großvater auf seinem Acherli wieder antraf. So wurde bei der Arbeit wenig gesprochen, das Mannli duckte sich wie der Geselle vor dem Meister, als es sah, wie es vorwärts ging.

Und im Handumdrehen war das Säcklein geleert. Es habe doch gemeint, es sollte langen, meinte das Mannli, als sich der Reinert darüber aufhielt, daß man nicht mehr mitbringe und die Zeit so durch Hin- und Herlaufen verliere. Aber das Mannli brachte auch das zweite mal nicht genug, mußte noch ein drittes mal heimgehen, es gehe in einem zu, sagte es, es habe einen Imb, der am Stoßen sei; da müsse er sowieso ein wenig aufpassen.

Aber wie auch das Mannli drehte und zögerte, der Großvater war einmal im Zug und machte nicht Feierabend, bis die letzte Zeile gedeckt war. Jetzt erst sah das Mannli, was heute gegangen; es konnte fast gar nicht begreifen, daß das möglich sei, und sagte, es fürchte sich fast, es der Frau zu berichten; sie könnte meinen, es sei mit letzen Dingen zugegangen. Aber froh war das Mannli doch, und es sagte es auch, es sei ihm jetzt wieder viel leichter, als ob es einen Zentnersack vom Buckel geworfen hätte; ja das Acherli sei ihm auf dem Herzen gelegen.

„He nu," sagte der alte Reinert fast stolz und innerlich erfreut, daß er noch solche Arbeit vollbringen konnte: „he nu, wenn d' mi wieder bruchsch, so bini z'ha!"

„Es wolle denn schauen, er solle Dank haben, z'hunderttusig mole, es wolle denn öppe mit ihm abschaffe."

Der Großvater wußte nicht, was es war, das ihn mit Freude erfüllte. Als er heimkam, und gesprächig war, wie noch nie, schauten sich die Leute an und blinzelten mit den Augen: „Er het zweimal z'Obe gnoh!" Er war froh und zufrieden und schlief in dieser Nacht wie ein Drescher. Und am Morgen, als er aufstand, nahm er sich vor, heute wieder wo aus zu gehen, es gebe

immer etwa irgendwo ein armseliges Mannli oder ein Fraueli, das froh sei, wenn es unverhofft einen Gehilfen bekomme. Schon früh am Morgen wanderte der alte Reinert zum Dorfe hinaus. Wie er so durch die Dorfstraße schritt, tapfer um sich schauend und prüfend, wie einer, der weiß, daß er etwas kann und versteht, da schauend, wie gedengelt werde, dort sich verwundernd, daß man das Gras auf dem Bännenwagen heimführte, hörte er eine Kinderschar. Vor einem Bauernhaus riefen sie laut im Chor und Takt: „Lueget dört, der Ziledesetzer! Ziledesetzer! Ziledesetzer!" Das galt ihm, das hörte er wohl. Wie ein Stich fuhr das Wort ihm durch das Herz. Die Leute hatten ihn verhandelt unter sich, hatten ihn lächerlich gemacht vor den Kindern, lachten wohl die Knechte und Söhne oder gar die Alten hinter dem halboffenen Tennstor und reiseten die Jungen noch auf „Rüefet numme: Lueget, wie-n-er rot wird! Aber göht wägg, wenn er chunnt!" Als er schon weit in den Feldern war, glaubte er immer noch den Ruf: „Ziledesetzer" in den Ohren zu hören.

So wurden für ihn die Tage mit dem fortschreitenden Sommer doppelt länger. Manchmal sagte er sich: „du gehst nicht mehr hinaus", und wollte zu Hause bleiben; aber eine Hummel, die in den Blättern des Garten summste, konnte ihn an frühere Zeiten erinnern; der Duft des neueingeführten Heues, der das ganze Dorf erfüllte, zauberte ihm Bilder vor die Augen. Dicke Heuwalmen, dazwischen ein wachsendes Fuder Heu. Beim Klang einer gedengelten Sense sah er bunte Matten, wo das Heugras in Reife stand, schweißtriefende Mähder, unter deren Streichen das fallende Gras stäubte.

Das mußte er doch sehen, wenn er sich auch nicht getraute, hinzugehen und sich zu stellen: Gebt mir Geschirr, ich kann auch noch helfen. Aber doch zuschauen, das Werk verfolgen mit scharfen Augen! Wie ein Sperber in dem grünen Versteck stundenlang lauert, so kauerte der alte Bauersmann in einer Haselstaude. Das Herz klopfte ihm schneller, wenn er das Leben auf der Ebene und am Hügel sah. Er kam sich vor, wie ein Knabe, der die Schule versäumt. Es schien ihm nicht recht: da unten seufzt mancher im Schweiße und du bist der Müßiggänger, schaust ihnen zu und hast gesunde Arme. Nein, es zog ihn, er mußte hingehen, besonders, wenn er sah, wie ein ungeschicktes Knechtli die Gabel führte, als ob sie von Blei wäre, oder ein zimpferes Meitli das Heu anrührte, als ob es Eier wären, oder ein Meister ein Fuder krumm lud, daß man von weitem sah, es mußte umfallen, so zog es ihn, er müsse dem die Gabel oder dem den Rechen aus der Hand nehmen und sagen: „Lueg, so gibt man Heu hinauf, lueg so kehrt man das Heu!"

Als er an einem dünstigen Nachmittag so wie ein Dieb unter einer Hecke dem Heuwerke zuschaute, bemerkte er an einem Hügel ein Fraueli, das sein Heulein an Mahden gebracht hatte und ängstlich mit der Hand über der Stirn nach dem Feldweg schaute und dann wieder nach Westen, wo sich der Himmel mit Wolken zu überziehen begann. Dann verwarf es wieder mißmutig die Hände und setzte sich ratlos nieder in die Mahde. Das Wetter schien immer

näher zu rücken, immer dunkler wurde es und immer stärker hörte man das Grollen. Ihr Wägelein stand zum Laden bereit zwischen den Mahden. Es werde auf jemand warten, der ihm das Heu laden solle, dachte der alte Reinert und trat aus dem Laubwerk hervor. Er ging hin und stellte sich bei dem Fraueli, das ängstlich, noch immer wartend, umherblickte.

Sein Mann sollte kommen aus der Fabrik, sollte das Füderli laden. Aber es sehe schon, das schöne Heulein werde naß, wenn er jetzt nicht komme. Er habe auch schon Heu geladen und wenn sie es heraufgeben wollte, so könne er ihr ja das Böscheli laden, sagte Vater Klaus. Das Fraueli wollte ihm schon zum voraus z'hunderttusigmol danke, aber der Großvater drängte, es solle dann am Sonntag danken und schwang sich wie ein Junger an der Wagenleiter hinauf. Das Fraueli hatte eine böse halbe Stunde. Je mehr es gabelte und wie es sich auch bemühte, der Mann auf dem Fuder wartete immer mit Ungeduld auf neue Gabelladungen, bis das Heu beidseitig gleich auf dem Wagen lag. Der Mann aus der Fabrik war noch nicht zu erblicken. Aber das Wetter war unterdessen nahe gekommen, ein kalter Wind blies jetzt aus den Wäldern herab und trug das liegende Heu fort. Der Reinert Klaus hatte aber das Füderlein fest gebunden und da sich immer noch kein Mann zeigte, stellte er sich entschlossen an die Deichsel; mit dem Wagen fuhr er die Halde hinab und war im Begriffe, auf die Straße abzuwenden, als bei der Biegung, wo der Bach unter der Straße hindurchfloß, es ihm die Deichsel aus der Hand wand. Wie er sie ergreifen will, wirft sie ihn mit der Kraft des umstürzenden Fuders auf die Seite. Wie er sich erhebt, steht das Fraueli, die Hände über dem Kopf da. „Jösis, der Mann!" ruft es. Und als ob der gewartet hätte, bis das Unglück sich vollzogen, kommt er jetzt atemlos, den Hut in der Hand, über die Felder gelaufen, von weitem die Hände verwerfend und mit der Frau scheltend.

„Du einfältigs Tröpfli du, jawolle; was reisest du wieder an! Jetz lies zusammen!"

Und als sie den alten Mann entschuldigen will, er sei aus gutem gekommen, fährt er ihr drein; solche müsse man nehmen zum Heuladen, so einen alten Trämpeler, der selber nicht mehr recht gerade stehen könne, dann müsse man sich nicht verwundern, wenn das Fuder in den Graben fahre. Der Reinert Klaus fühlte sich selber nicht mehr. Mit zitternder Stimme wollte er beschwichtigen, es werde denk nicht zum Töten gehen, er solle doch nicht so tun, er wolle ja helfen. Aber der Fabrikler war einmal im Feuer, kam nicht mehr hinaus, er solle machen, daß er weg komme, sonst wolle er ihn liefern, er solle ihm nicht noch einmal so etwas anereisen. Allweg, wenn das Heu naß werde, so rede er dann Fraktur. Trotzdem jetzt schon einige Tropfen schwer auf die staubigen Wege fielen, ließ er den Alten nicht mehr helfen, und langsam zog der Reinert Klaus dem Dorfe zu, ging in sein Kämmerlein und gab keine Antwort, als man fragte und sich kümmerte, was ihm fehle. Es regnete nicht stark, der Wind hatte das meiste verjagt und es wohlete ihm, als er das Fabrikmannli

sein Füderli die Dorfstraße hinauf fahren sah. Aber weh tat es ihm nun doch, da er sah, daß ihm der Fabrikler Unrecht getan.

Der Sohn mußte im Dorfe vernommen haben, was vorgefallen.

„Großvater, in eurem Alter überließe ich das Schaffen jüngeren Leuten," sagte er lächelnd zu ihm, als er am Abend aus dem Wirtshaus kam.

Was dem Großvater fehle, fragte man sich am folgenden Tage nicht nur einmal. Der saß da und sann — — und sann.

Aber ein Sängerfest forderte für den Sonntag so viele Vorbereitungen, daß jedes im Hause den Kopf voll hatte. Der Doktor war neben seiner Arbeit fast nicht zu sehen. Das Studium der Rede, zu der er sich verpflichtet hatte, gab ihm viele Mühe. Kränze flechten, Häuser schmücken, das war eine Arbeit, die bis in den Sonntag morgen hineindauerte.

Der Großvater sagte, es wäre ihm daheim wöhler, als alle drängten: „Großvater, ihr kommt mit, es wird euch gut tun, das Singen und Musizieren. Ihr werdet hören!" Und sie ließen nicht los, bis er den neuen Rock anzog und mit Sohn und Tochter auszog an das Fest. Da saß er im Gedränge. Aber es war ihm frei unwohl, das Hin und Her der vielen Leute. Und dann das viele Grüßen „Herr Dokter, Frau Dokter," da und dort und „eh' der Papa" und er mußte aufstehen, den Hut abnehmen und die Hand reichen. Aber es war ihm, er könnte es den Leuten aus den Augen lesen. Und es war ihm, er sehe das Lächeln auf ihren Lippen und er höre sie sagen: Eh, der Ziledesetzer, der Heulader ist auch da!"

Am meisten weh tat es ihm, wenn er die Musik hörte oder die Lieder ertönten. Er hätte nie gedacht, daß die Musik einen Menschen so stimmen könnte.

Wie es auch lebte und jauchzte und lachte um ihn herum, sein Auge wandelte bald in der fernen Heimat. Dort war jetzt auch Sonntag. Dort hatte man nicht Zeit, Fest zu feiern. Dort benützte man vielleicht den köstlichen Sonnenschein, um für das liebe Vieh trockenes, wohlduftendes Futter einzubringen. Er meinte, er sehe, wie es glitzere über dem heißen Felde, wie es sich rührte, gabelte, rechete, und er war nicht dabei und niemand regierte. „Nein, recht gehen kann es nicht, wenn ich nicht dort, wenn ich nicht der vorderste bin". Die Angst erhob ihre Stimme in seinem Herzen. „Du sitzest hier am Feste, und zu Hause liegt das Feld mit dürrem Heu bedeckt, und niemand, der die Arbeit leitet". Und wenn der Regen kommt! Und der hohe Roggen, den er letzten Herbst noch gesäet, der war jetzt reif und man läßt ihn überreifen.

Das alles ließ er andern übrig!

Es dünkte ihn Sünde. Er, der doch am besten wußte, wie alles am schönsten eingebracht werden könnte, er ließ seinen Nachfolger im Stich; war nicht zur Hand, wenn dieser fragte: „Meister, wie macht man jetzt das?" Daß er hier das alles vergessen konnte in seinem dummen Glauben, andern zu helfen in der Arbeit. Und niemand hatte ihn doch hier nötig! Man lachte ihn noch aus,

daß ein so alter Trämpeler nicht ruhig auf dem Bänkli sitzen bleiben konnte vom Morgen bis am Abend.

Nein, es war Sünd' und Schad', daß er das vergessen konnte; aber es war nicht zu spät. Er konnte es nachholen; aber es war die höchste Zeit, denn dort zu Hause wird man wohl in Verlegenheit auf ihn warten, sich fragen, warum gibt er auch kein Zeichen? Wenn er nur käme, daß man ihn fragen könnte, wie macht man das, wie macht man dieses?

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als der Großvater sah, daß niemand mehr auf ihn achtete, verließ er eilig, wie einer, der den Zug nicht verfehlen mochte, den Festplatz. Und eilig begab er sich heim, ins Doktorhaus. Da war jetzt alles verschlossen, die grünen Fensterladen zu. Keine Seele da, nur der alte Hund kam ihm entgegen. Er konnte jetzt nicht hinein, sein Geld hatte er bis auf einen kleinen Rest weggegeben. Ob wohl der Rest für die Reise noch hinreichte? Aber nur fort von hier, heim, wo es zu arbeiten gab, wo man noch arbeiten durfte, so viel man begehrte. Und jetzt, nicht erst morgen; jetzt in dieser Stunde! Und nichts sagen? Nein, sonst überreden sie dich, es sei unvernünftig.

Ein Stücklein abgebröckelter Mauer diente seinen zitternden Händen als Schreibstift. Auf der grünen Bank, die neben der Türe steht, schrieb er das, was ihm seit Stunden im Sinne lag: „Heim!"

Auf dem Bahnhofe, wo er nach dem Zuge fragte, deutete man mit der Hand nach Westen, wo noch der Rauch der forteilenden Lokomotive über den fernen Wiesen in der Sommerstille träge hinstrich. Es fahre jetzt kein Zug. Still und öd war es hier. Der Sonnenschein brannte heiß auf den glitzernden Schienen, die weit im Westen zusammenliefen. Da wo der blaue Berg mit dem Schlößlein sich erhob, das man auch von zu Hause sehen konnte von dem Hügel aus, wo jetzt der Roggenacker in Reife stand.

Müde kehrte der alte Mann ab; aber warten, nein, das schien ihm unmöglich: Morgen mußte er daheim sein. Beim Roggenschneiden mußte er helfen. Auf der Straße blieb er noch einen Augenblick stehen; dann wandte er sich mit einem Ruck auf die Straße nach Westen, setzte kräftig ein, wie ein Wanderer, der noch vor Nacht zu Hause sein will.

Als der Großvater nicht zu Hause war, gab es ein Suchen, alles dachte an ein Unglück. Das Fest nahm ein trübes Ende. Alles wollte dem Doktor dienen, half suchen im Dorfe, fragte und lief die Nacht durch. Am Morgen las man das Wort auf der Bank: „Heim". Wie eine schwere Last fiel es dem Doktor vom Herzen.

Mit trüben Ahnungen reiste der Sohn heim in sein grünes Heimattälchen. Dort fand er den Vater an der Arbeit. Lächelnd hatte man dem alten Meister gewährt, als er am Vormittag auf seinem alten Gute ankam. Lächelnd gab ihm der Vater die Hand, verlegen sprach er, sich entschuldigend für die große Angst. Schön habe er's gehabt bei ihm, zu schön. Seine Hände und Arme seien wie

eine Maschine, die rosten ein, wenn sie sich nicht rühren können. Bei ihm wären sie gerostet. Und darum sei er wieder heim gegangen und da wolle er bleiben; da wehre ihm die Arbeit keiner!"

„Und wenn du mich behalten willst", wandte er sich, wehmütig lächelnd zu seinem einstigen Knecht, „es soll dich nicht reuen, einen Knecht brauchst du weniger."

Er bemerkte es nicht, wie der Doktor einen verständnisvollen Blick wechselte mit dem Bauer, den er von jung auf kannte, als einen, bei dem sein Vater nicht schlecht gehalten sein werde: „Laß ihm den Willen" sagte er ihm beim Scheiden, „dein Schaden soll's nicht sein; er ist ein alter Mann!"

Und als er den Weg hinüberschritt, dem Walde zu und sich noch einmal der Halde zuwandte, wo im Sonnenschein der alte Mann die Sense führte wie ein Kämpfer im Felde, da war es ihm, er müßte den Hut vom Kopfe nehmen und beten für den ruhelosen Greis. —

Aber ruhiger reiste der Sohn seinem Dörfchen zu.

Als die Ernte eingeführt war, fand der alte Reinert doch seine Ruhe. Auf dem stillen Kirchhofe mitten zwischen abgemähten Wiesen und gelben Stoppelfeldern ist sein Grab. Auf dem Denksteine liest man die Worte: „Hier ruht Niklaus Josef Reinert", und darunter steht geschrieben: „Ruhe im Frieden!"

Die Pauluskirche in Basel.

Westlich vom großen Viadukte, welcher, das tiefe Birsigtal überschreitend, das Bahnhofquartier mit dem Westplateau verbindet, steht, vom Bahnhof aus sichtbar und mit ihrem stolzen Turm einen weiten Umkreis beherrschend, die neue Pauluskirche, welche am 17. November 1901 eingeweiht wurde. Ein monumentales Bauwerk von originellem Charakter, mußte sie während ihrer Erstellung und nach derselben manches mißmutige Urteil über sich ergehen lassen, da bekanntlich jedes fein erdachte und tief empfundene Kunstwerk, sofern es eine neue, selbständige Richtung einschlägt, mit dem überlieferten Geschmack zu kämpfen hat. Nun hat sich das öffentliche Urteil beruhigt und abgeklärt; die Basler Bürger wandern mit Vorliebe am Abend zur Schützenmatte hinaus, ergehen sich in dem noch ziemlich offenen Quartier, überallhin begleitet von dem Bild der Kirche mit dem markigen Viereckturm, die schon zum Wahrzeichen Basels geworden ist, wie das herrliche Münster, und durch ihre organisch durchgearbeitete Eigenart das Interesse und die Bewunderung der Fremden erregt, die das Werk schon vor der Vollendung fleißig photographierten. Denn, mag man zu dem monumentalen Bau den Kopf schütteln und seine ästhetischen Vorbehalte machen, das Gefühl wird man nicht los, daß es einen bedeutenden, in sich selbst geschlossenen Charakter habe und nicht irgend eine